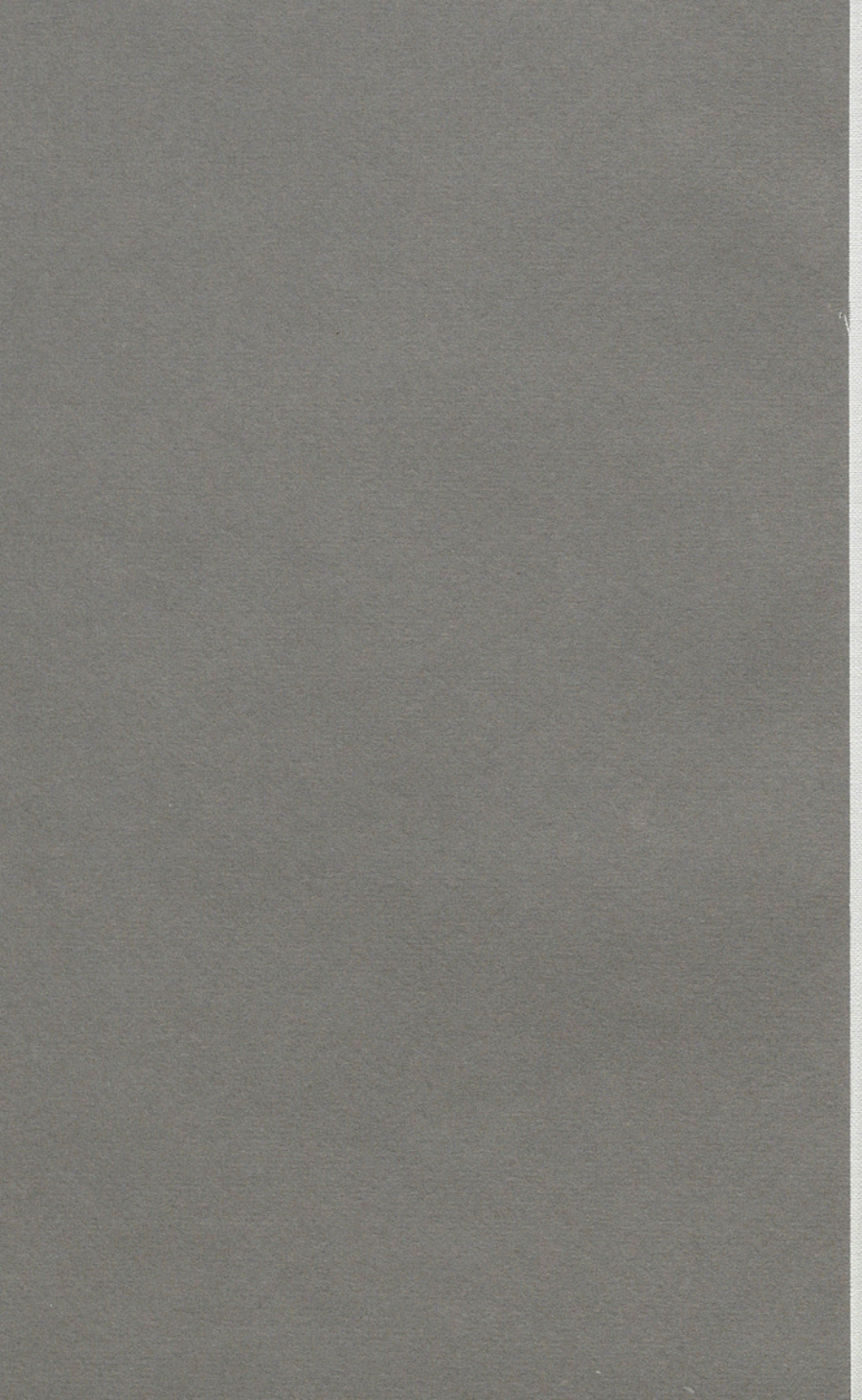


DANK AN  
EMIL BRUNNER

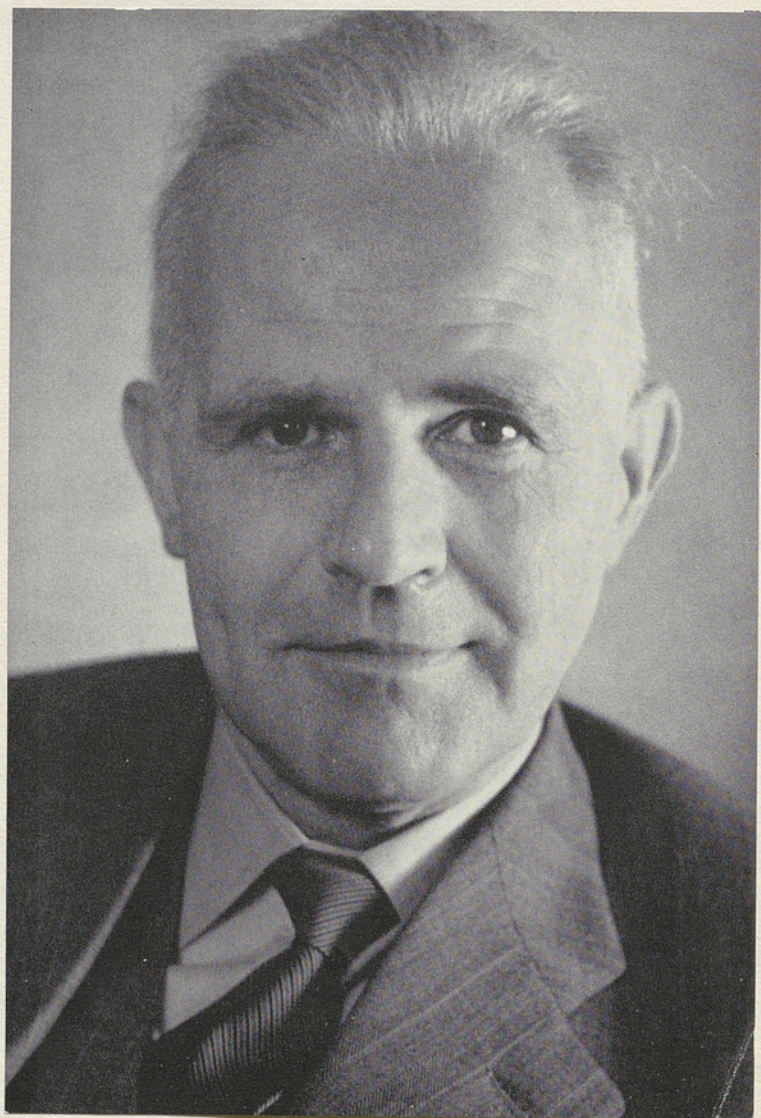






Dank an Emil Brunner





Nekr B 206

DANK AN  
EMIL BRUNNER

Prof. Dr. theol. et iur. DD

Zwingli Verlag

92366  
I Tecl.



Abdankung  
an der  
Trauerfeier im Fraumünster  
zu Zürich  
am 12. April 1966 durch  
Dr. theol. Peter Vogelsanger  
Fraumünsterpfarrer

Biographie Emil Brunners

Emil Brunner wurde seinen Eltern, dem Lehrer Emil Brunner und der Sophie geb. Müller am 23. Dezember 1889 in Winterthur als einziger Sohn und drittes von vier Kindern geschenkt. In seinem vierten Lebensjahr kehrte die Familie zurück in die Vaterstadt Zürich, wo der Verstorbene in Zürich-Enge eine einfache, frohe Jugendzeit verbrachte. Vom Vater, einem charaktervollen Volksschullehrer alten Schlages, der sein Amt als Berufung und dessen Ausübung als Gottesdienst auffaßte, hat er die Klarheit des Intellekts und die ausgeprägte Lehrgabe, ja einen wahren eros paedagogicus ererbt. Die Mutter aber, Tochter eines thurgauischen Pfarrers, der einst in den harten Richtungskämpfen des 19. Jahrhunderts um seines biblischen Bekenntnisses willen sein Amt verloren hatte, übermittelte ihm nicht nur den frommen Sinn und den kindlichen Gottesglauben, sondern auch einen unmittelbaren, bezwingenden Charme im Verkehr mit den Menschen. Die Verwurzelung im Heimatboden, in der Vaterstadt Zürich, in den politischen, sozialen und religiösen Traditionen unseres Landes blieb ihm zeit-

lebens wichtig, bei allen weltweiten Beziehungen und allem Reichtum menschlicher Erkenntnis, die er gewann und genoß. Emil Brunner ist bis an sein Lebensende typischer Zürcher geblieben in seiner unbefangenen Nüchternheit, seiner allem Pomp und allem überspitzten Intellektualismus abholden praktischen Zielrichtung, seiner fleißigen Arbeitszucht und seiner einfachen Lebenshaltung, und darum blieb er auch auf die Dauer diesem Heimatboden trotz allen lockenden Angeboten immer wieder treu. Treu blieb er aber noch viel mehr in allen Wandlungen und Differenzierungen seines Denkens den angestammten biblischen Glaubens- und Lebensgrundlagen. Der Vater war ein Freund des großen Christoph Blumhardt; Friedrich Zündel, der bekannte Blumhardtbiograph, war bei der Taufe in Winterthur Pate gestanden; und bei Hermann Kutter hatte Emil Brunner den Konfirmandenunterricht empfangen. In diesen drei Namen verbergen sich Einflüsse des Jugendalters, die sich nie mehr verwischten.

Vielleicht hätte es der Vater gern gesehen, wenn aus dem hochbegabten Gymnasiasten, der an der Zürcher Kantonsschule unter tüchtigen Lehrern wie Markwart und Billeter seine humanistische Bildung genoß, sich aber gleichzeitig begeistert bei sportlichen Wettkämpfen hervortat, ein Jurist geworden wäre. Zweifellos wäre dabei Emil Brunner eine glänzende Laufbahn offen gestanden. Aber ebensosicher war es die Freude seiner Mutter, daß er sich für das Theologiestudium entschloß. In einer in schweren Krankheitstagen des Jahres 1948 verfaßten Aufzeichnung bekennt Emil Brunner, er habe diesen Entschluß keinen Augenblick seines Lebens bereut, und er würde auch jetzt, könnte er noch einmal beginnen, nur die Theologie wählen.

1907–11 waren die Jahre des eigentlichen Theologiestudiums, dem der Verstorbene zunächst an der Universität Zürich oblag, dankbar die ihm von Paul Wilhelm Schmiedel, Jakob Hausheer und Walther Köhler übermittelten Erkenntnisse und Anregungen der historisch-kritischen Theologie aufnehmend, sie aber auch damals schon kritisch-distanziert sichtigend und wertend und nie der theologischen Zeitströmung verfallend. Von Berlin aber, wo er ums Jahr 1910 herum studierte, bemerkt der Schweizer später nur kurz und trocken, weder die Theologie Harnacks noch die Atmosphäre der wilhelminischen Reichshauptstadt hätten ihn beeindruckt. Überraschend blieb dagegen der Einfluß Kutters auf sein inneres Werden, jetzt vor allem in der Transformation von Leonhard Ragaz, dessen religiös-soziale Reichsgottesbotschaft mit brennendem Glauben und Hoffen aufgenommen wurde. Neben den theologischen wurden intensiv philosophische und sozialwissenschaftliche Studien betrieben, und von allem Anfang an war es Emil Brunner ein unabweisbares Bedürfnis, durch das Instrument der Logik und der Philosophie den christlichen Glauben zwar nicht erklärbar und beweisbar zu machen, aber nach der Seite des Intellekts hin gegen Mißverständnisse zu schützen. Das Studium wurde im Jahre 1912 abgeschlossen durch die theologische Doktordissertation über «Das Symbolische in der religiösen Erkenntnis», das Frühwerk, das zwar in Sprache und Gehalt noch stark den Zeitstil verrät, aber schon Brunners eigenen Weg ankündigt.

Sein Ziel aber war durchaus, Pfarrer zu werden, wie er denn zeitlebens die Verkündigung des Wortes Gottes als die wichtigste Aufgabe der Theologie und den Pfarrerberuf als den schönsten bezeichnete, auch

wenn er gelegentlich die einseitige Pfarrerkirche heftig kritisieren konnte. Zunächst aber zog es ihn noch in die Ferne. In Leeds in England versah er in den Jahren 1913—14 den Posten eines Mittelschullehrers an einem College, und zwar hatte er englischen Schülern in französischer Sprache Deutschunterricht zu erteilen, gewiss eine sowohl für seine pädagogische Begabung wie für seine geistige Beweglichkeit typische Tätigkeit. Der Aufenthalt in England brachte ihm nicht nur die vollkommene Vertrautheit mit der englischen Sprache, sondern entzündete in ihm auch die dauernde Liebe zur angelsächsischen Kultur und Lebensart und schuf damit eine wesentliche Voraussetzung für sein späteres theologisches Wirken in diesem weiten Kulturbereich. 1914 wurde er allerdings jäh unterbrochen durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, und nun stand Emil Brunner zunächst ein Jahr als Soldat an der Grenze, bis ihn 1915 Hermann Kutter eine Zeitlang als Vikar an der Neumünstergemeinde brauchte. — Im Jahre 1916 aber wurde er als Pfarrer an die glarnerische Gemeinde Obstalden ob dem Walensee gewählt. Mit Freude und Hingabe war Emil Brunner acht Jahre lang (1916—24) Gemeindepfarrer, pflegte vor allem die Aufgaben der Predigt und des Unterrichts sorgfältig, konnte aber später auch gelegentlich mit einer Mischung von Schalk und Beschämung feststellen, eigentlich habe er es sich angesichts dessen, was heute die Pfarrer in ihren Gemeinden alles betreiben und unternehmen, recht bequem gemacht und einen großen Teil seiner Zeit im Studierzimmer verbracht, die Hausbesuche weitgehend seiner Frau überlassend. Aber er suchte seine Gemeinde mit aller Kraft aufzurütteln, suchte intensiv das Gespräch mit ihr, vor allem auch, wo die

Predigt nicht hindrang, durch das Mittel seiner Gemeindebriefe, in denen sich in der sozialen Not und Spannung der damaligen Kriegszeit noch ungebrochen das religiös-soziale Programm von Leonhard Ragaz ausdrückte. Unentbehrlich wurde ihm alsobald die treue Hilfe seiner Frau. Im Jahre 1917 hatte er sich mit Margrit Lauterburg aus Bern, einer Nichte von Hermann Kutter, verheiratet und in ihr eine unendlich treue, seinen dynamischen Arbeitseifer wie seinen hohen Gedankenflug mit nie versagender Geduld begleitende, gelegentlich aber auch heilsam dämpfende Lebensgefährtin gefunden. Ohne sie wäre sein ganzes späteres Lebenswerk kaum denkbar gewesen. Noch auf dem letzten Krankenlager erzählte er mir lächelnd, eigentlich komme er sich noch heute ganz miserabel vor, daß er im Jahre 1919, nachdem sie ihm schon den ersten von vier Söhnen geschenkt hatte und den zweiten erwartete, diese tapfere junge Pfarrfrau allein gelassen habe, um ein Jahr nach Amerika zu gehen. Aber das Angebot, von Adolf Keller gemacht und eifrig gefördert, war zu verlockend: als einer der ersten Träger erhielt er die einjährige Fellowship am Union Theological Seminary in Newyork, und auch diese erste Begegnung mit Amerika wurde entscheidend für ihn, nicht so sehr durch gewonnene theologische Erkenntnisse wie durch die Fülle von sozialen und politischen Eindrücken und persönlichen Begegnungen.

Die Obstdedener Jahre wurden aber zugleich die Jahre des großen theologischen Wandels. Der Erste Weltkrieg hatte nicht nur den Optimismus der liberalen Theologie, sondern auch den Reichsgottessozialismus der Ragazschen Theologie ernsthaft in Frage gestellt, und Emil Brunner erkannte als Gemeinde-

pfarrer, wie zur gleichen Zeit ein anderer Gemeindepfarrer im Aargau, daß es galt, das ganze theologische Denken einer Überprüfung zu unterziehen und daß diese Überprüfung beim Fundament, beim Verständnis der Christusbotschaft selbst, einsetzen mußte. Als erster schrieb Brunner im Jahre 1918 im «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» eine ausführliche Würdigung von Barths «Römerbrief», die Bedeutung dieses Werkes, in dem er seine eigenen Gedankengänge weitgehend bestätigt fand, sofort erkennend. In Kampfgemeinschaft mit Karl Barth und seinen Freunden, aber selbständig und später immer bewußter seinen eigenen Weg gehend, vollzog sich bei Brunner diese Wandlung im Sinne der biblischen und reformatorischen Vertiefung des Denkens. Die stärksten Einsichten gewann er dabei aus dem tiefen Eintauchen in die Gedankenwelt Luthers und Sören Kierkegaards. Die Entwicklung seines theologischen Denkens, in dem sich Emil Brunner auf eigenartige Weise einerseits stets treu blieb, andererseits immer weiter und reicher entfaltete, wird uns nachher sein Nachfolger auf dem theologischen Lehrstuhl schildern. So beschränken wir uns hier darauf, die biographischen Aspekte festzuhalten. 1921 erfolgte die Habilitation zum Privat-Dozenten durch die Schrift «Erlebnis, Erkenntnis und Glaube», in der sich die neuen Erkenntnisse klar kundgeben. 1924 erscheint das Werk «Die Mystik und das Wort», Brunners eigentliches theologisches Manifest, das die große polemische Abrechnung mit der Erlebnistheologie des 19. Jahrhunderts enthält und wie Barths «Römerbrief» den Durchbruch zur reinen Theologie des Wortes und des Glaubens darstellt. Und dieses Werk führt denn auch unmittelbar, nachdem man längst überall auf diese starke gei-

stige Potenz aufmerksam geworden war, zu seiner Berufung als Professor für systematische und praktische Theologie an die Universität Zürich.

Einunddreißig Jahre hat Emil Brunner diese Aufgabe versehen, hat darin der theologischen Fakultät Zürich eine bisher nie gekannte Bedeutung verliehen, hat eine lange Reihe von Studenten und Pfarrern tief beeinflußt, hat von seinem theologischen Lehrstuhl aus befruchtend und anregend hinübergewirkt in die andern Fakultäten, in Kirche, Staat und Öffentlichkeit und durch seine gewichtigen Bücher und Vortragsreisen sein Denken in die weite Welt ausgestrahlt. — Es ist eine unerfüllbare Aufgabe, hier in wenig Strichen das Bild dieses begnadeten Lehrers zu zeichnen, auch wenn man die schönsten Jahre dieses Wirkens aus der Nähe miterlebt hat. Jedenfalls, es bleibt ein unvergeßliches Bild! Emil Brunner lehrte uns nicht nur klar, sauber, konsequent, konzis und in einfachen, durchsichtigen Konklusionen zu denken. Er inspirierte uns recht eigentlich. Er brachte die Fülle der biblischen Botschaft zum Aufleuchten. Er prägte unsern Charakter, unsern Willen für das kommende Amt mit seiner Energie und seinem Temperament. Von seinen Vorlesungen eilte man mit fliegendem Atem heim an die Bücher oder blieb im erregten Gespräch beieinanderstehen. Und doch ließ er uns Freiheit, hat keine sogenannte theologische Schule begründet, hat Abweichungen von seiner Lehrmeinung nicht nur geduldet, sondern gefördert, denn er liebte den Dialog, und seine «Offenen Abende» wie seine Seminarübungen vibrierten von dieser Lust am Dialog, von der Bewegung der Geister. Am meisten hat er uns wohl allen theologisch den Star gestochen mit den beiden Büchern «Der Mittler» und «Das Gebot

und die Ordnungen», später auch noch mit der knapperen, aber für die christliche Erkenntnistheorie höchst bedeutsamen Schrift «Wahrheit als Begegnung». Nie aber ließ er uns bei der Theorie, bei der Doktrin, beim schönen Glasperlenspiel einer hochgeschraubten Dogmatik verharren, sondern immer lenkte er unsern Blick auf das kommende Amt und auf die Verkündigungsaufgabe am heutigen Menschen mit seinen schweren psychologischen, sozialen, intellektuellen, seelsorgerlichen Problemen. Daß ihn bei solch tiefgehendem Einfluß und überragender Wirkung mit seinen Kollegen von der Fakultät allezeit eine warme Freundschaft verband, die auch über die theologischen Richtungsunterschiede hinwegging, daß sie stolz waren auf ihren berühmt gewordenen jüngeren Bruder, zeugt ebensosehr von ihrem loyalen Charakter wie von ihrer christlichen Gesinnung. Wenn wir aus der Zahl dieser damaligen Kollegen hier besonders dankbar uns an den vor Jahresfrist verstorbenen Gottlob Schrenk erinnern, so darum, weil Emil Brunner in diesem stillen, biblisch gegründeten Mann seinen eigentlichen theologischen Mentor anerkannte.

Das Exerzierfeld, auf dem diese neue Theologie für die Predigt, den Unterricht und die Gemeindearbeit eingeübt wurde, war neben der Fakultät die Theologische Arbeitsgemeinschaft Zürich. «Brunnerkränzchen» hieß sie ganz einfach bald im Pfarrermund landauf landab, wiewohl sie eigentlich von älteren Freunden (Hans Bader, Traugott Tischhauser und Adolf Maurer) gegründet worden war. Diese aber hatten den jungen Feuerkopf nicht nur willig in ihre Gemeinschaft aufgenommen, sondern ihm bald die Führung ganz selbstverständlich überlassen. Es ist

kaum abzusehen, wie viel Anregung, Trost und Arbeitsfreude von da in manches Pfarrerleben kam. Werke wie die Visitation des Jahres 1936 oder später die ganze Arbeit auf Boldern, über die uns vom Präsidenten der Heimstätte noch berichtet wird, sind aus diesem Kreis hervorgegangen, in dem Emil Brunner reiche Freundschaft fand und schenkte. Der Wille und die Bereitschaft zu lebendiger Wechselbeziehung zwischen Fakultät und Kirche, Theologie und Pfarrerschaft fand hier ein ausgezeichnetes Instrument, und viel Segen und geistige Erneuerung ist davon in unser kirchliches Leben geströmt.

Die Mitte der dreißiger Jahre brachte in Brunners Leben neue Bewegung und tiefen Wandel. Es kam zur ernstesten Auseinandersetzung mit Karl Barth, mit dem er sich in den Grundüberzeugungen vom Verständnis der Christusbotschaft stets eins wußte. Ein herzlicher, brüderlicher Gruß von dem schwerleidenden Karl Barth an das Sterbebett Emil Brunners hat das noch vor wenigen Tagen mit Nachdruck bestätigt. Es waren aber nicht nur Akzente, die Emil Brunner von seinem selbständigen Denken her anders setzte, sondern er sah deutlich vor sich die Verpflichtung zur Auseinandersetzung der Theologie mit den sozialemischen Problemen und dem nichtchristlichen Denken und machte diese Aufgabe der Kirche abermals in einer Reihe von grundlegenden Werken klar. Sie führten ihn erst recht hinein ins Gespräch mit den andern Fakultäten, in dem er wie wohl kein zweiter Theologe unseres Jahrhunderts ein Meister wurde. Sie brachten ihm auch immer neue persönliche Freundschaften und Diskussionskreise, in denen er Herz und Geist andern erschloß. — Es kam die Zeit der Gruppenbewegung, und wieder war es eine lebendige Wech-

selwirkung: wir Studenten spürten, wie Brunner durch die Teilnahme an ihr irgendwie anders wurde, weniger intellektuell, herzlicher, wärmer, mit der Zeit nicht mehr so geizend, und umgekehrt, welch heilsamen Einfluß er durch sein Dringen auf Klarheit, auf biblisches Denken und auf Einordnung in den Dienst an der Gemeinde auf diese zuerst stark emotionale Bewegung ausübte. Wenn die Gruppenbewegung der dreißiger Jahre zu einer echten Erstarkung der Kirche geworden ist, war das wesentlich Brunners Einfluß zu verdanken. Nicht zuletzt war es auch eine Frucht dieser Zeit, daß seine Predigten hier im Fraumünster so ungemein erwecklich, volkstümlich-einfach, biblisch lebendig und zugleich zeitnah wurden und Menschen aus allen Kreisen anzogen. — Und es kam endlich die Zeit der weitverzweigten internationalen Beziehungen. In fast alle Länder Europas wurde er zu Vorträgen eingeladen, nachdem er schon 1928 die erste Vortragsreise in Amerika durchgeführt hatte. Die ökumenische Bewegung nahm ihn immer intensiver in Anspruch in verschiedenen Studiengruppen, und durch den lebendigen Kontakt mit Kirchenführern und Laien aus allen Ländern gewann sein Denken neue Horizonte. Mehrmals hat mir der Verstorbene bezeugt, daß für ihn nicht Amsterdam oder Evanston, sondern die Weltkirchenkonferenz von Oxford 1937 der lebendige Höhepunkt der ökumenischen Bewegung geworden sei, während er der späteren Entwicklung der Oekumene zur Institutionalisierung hin von seinem personhaften Kirchenbegriff her eher eine gewisse Skepsis entgegenbrachte.

Fast wäre Emil Brunner am Ende der dreißiger Jahre, nachdem er ein Jahr lang in Princeton Gastvorlesungen gehalten hatte, in Amerika geblieben und

hätte den ihm angebotenen Doppellehrstuhl an der dortigen Universität und dem theologischen Seminar mit seinen reichen Wirkungsmöglichkeiten angenommen. Doch die Bedrohung unseres Landes durch die Gefahr des Totalstaates, die schon längst sein Herz mit Besorgnis erfüllt hatte, zwang ihn unmittelbar vor Kriegsausbruch gewissenmäßig zur Heimkehr. Es wurden für ihn und seine Familie persönlich schwere Jahre, nicht nur wegen der Kriegszeiten und nicht nur durch die Last des Rektorates, dem er mit Glanz vorstand und durch das er die Studentenschaft zur intensiven Hilfeleistung an die studierende Jugend der Notländer anzuspornen vermochte, sondern vor allem auch durch den Tod seines zweitältesten Sohnes Peter, der aus hoffnungsvollem Studium plötzlich hinweggerafft wurde. Noch einmal mußte er mit seiner Gattin zehn Jahre später denselben bitteren Elternschmerz durchmachen durch den Verlust seines jüngsten Sohnes Thomas bei einem Eisenbahnunglück. Wie ihm aber auch diese schwerste Erprobung seines Glaubens die Vollmacht verlieh, andere zu trösten, das habe ich selber in den dunkelsten Stunden meines Lebens erfahren dürfen. Daß er in eben jenen schweren Jahren aus der Sorge um die sozialetische und politische Neugestaltung der Welt nach dem Kriege noch ein Buch wie «Gerechtigkeit» schreiben und die beiden ersten Bände seiner Dogmatik erscheinen lassen konnte, bleibt fast unbegreiflich. Und endlich überraschte er im Jahre 1953, nachdem ihn schon nach Kriegsende eine längere Reise im Auftrag der YMCA nach Indien, Japan und Korea geführt und er die Bedeutung des Ostens für die Zukunft der Welt erkennen gelernt hatte, die Öffentlichkeit mit dem Entschluß, seine Ämter hier in der Schweiz

vorzeitig niederzulegen und gleichsam als Missionar nach Japan zu gehen, um an der neugegründeten International Christian University in Tokio an der geistigen Grundschulung junger japanischer Nicht-theologen (Mediziner, Juristen, Pädagogen) mitzuwirken. Diese während zwei Jahren intensiv ausgeübte Arbeit, bei der sein Haus in Tokio zu einem geistigen Zentrum japanischer Akademiker wurde, war für ihn der krönende Abschluß seiner theologisch-kirchlichen Laufbahn. Sie hat aber auch seine Kräfte vorzeitig aufgezehrt, und als ein von Krankheit und beginnendem Alter gezeichneter Mann ist er 1955 aus Japan heimgekehrt. Zahlreiche Ehrungen hatte er in den letzten Jahrzehnten empfangen, nicht nur Ehrendoktorate der verschiedenen Fakultäten aus aller Welt, sondern zum Beispiel auch das Großkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik, das ihm von seinem einstigen Schüler, Bundestagspräsident Doktor Eugen Gerstenmeier, persönlich überbracht wurde; er weilt auch jetzt in unserer Mitte, um seinem alten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen. Daß Emil Brunner aber von dieser Universität Tokio in den allerletzten Lebenstagen noch der Dr. h. c. der Philosophie übermittlelt wurde, war gleichsam seine letzte weltliche Freude, die er im Scheiden lächelnd entgegennahm.

Es kamen die zehn letzten Jahre des Alterns. Sie wurden mehrmals zur peinvollen Prüfung. Gelegentlich fast heftig wehrte er sich gegen die Einsicht, daß seiner einstmal so erstaunlichen Arbeitskraft immer engere Grenzen gezogen wurden. Durch die treue Mithilfe seiner Gattin und anderer Mitarbeiterinnen ward ihm noch die Freude zuteil, seine Dogmatik im 3. Band zu vollenden. Aber schwere Krankheitsschläge, einer um den andern, erschütterten seine

Lebenskraft. Es wurde einsamer um ihn, und er hatte manchmal das Gefühl, ein Geschlecht sei schon im Kommen, das nichts mehr von Joseph wisse — während doch der von ihm ausgestreute Same still und fruchtbar wirkte. Ernste Sorgen erfüllten ihn oft im Blick auf die Entwicklung in Theologie, Kirche und Politik. Der Dienst, den er am längsten beibehielt, der ihm nach seinem oftmaligen Zeugnis auch der liebste war und den er vor sechs Jahren nur mit Schmerz aufgab, war die Predigt hier im Fraumünster. — Zuletzt aber siegte deutlich sichtbar über alle diese Anfechtungen ein kindlicher Glaube, eine schlichte Demut und ein milder Humor. Das letzte Wegstück war wohl beschwert von unendlicher leiblicher Mühsal und Plage, ja oft von bitteren Schmerzen, die er — seit dem Neujahr im Spital Zollikerberg treu gepflegt — tapfer ertrug. Im Abschiednehmen von der Welt leuchtete ein demütiger Friede, eine kindliche Gläubigkeit, ein Sehnen nach baldiger Erlösung und ein getrostes Wissen um die Nähe Gottes aus seinem Antlitz. Am Mittwochmorgen der Karwoche durfte Emil Brunner still entschlafen. — Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Er lasse ihn ruhen im Frieden!



## Predigt über 2. Korinther 3, 17. 18

*«Der Herr aber ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle aber spiegeln mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wider und werden dadurch verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit wie von dem Herrn aus, welcher der Geist ist.»*

Es fällt uns allen schwer, jetzt die Fülle der menschlichen Gedanken, Gefühle, Erinnerungen an unsern teuren Lehrer, Freund und Vater in Christo zurückzudrängen. Aber es war der herzliche Wunsch des Verstorbenen, daß in dieser Abschiedsstunde das Menschliche zurücktrete und daß dieses von ihm selbst ausgewählte Wort des Apostels zu uns rede. So wollen wir unsere Gedanken darauf konzentrieren. Denn in der Tat drückt es in erstaunlicher Klarheit und knappster Zusammenfassung alle Anliegen von Emil Brunners theologischem Denken und insbesondere auch seiner jahrzehntelangen geisterfüllten Verkündigung auf dieser Kanzel aus.

«Der Herr ist der Geist», so steht es da, zweimal im selben Wort, also mit Nachdruck. Der korrekte Dogmatiker wird vielleicht über diese seltsame Identifikation leicht die Nase rümpfen. Er ist gewohnt, das sonst sauber zu trennen und auseinanderzuhalten, was mit dem Wort «Kyrios = Herr» und dem Wort «Pneuma = Geist» in der Heiligen Schrift uns gesagt

ist. Kyrios ist der erhöhte, verherrlichte Herr; Pneuma ist der Heilige Geist, den eben dieser Herr als seinen Fürsprecher und Stellvertreter den Jüngern verheißen hat für die Zeit seines Abschiedes. Und nun werden also die beiden hier gleichgesetzt. — Aber um dogmatische Korrektheit im Sinne einer systematischen Symmetrie ging es Emil Brunner nie. Sein Denken war immer dynamisch, kühn, wie dieses Apostelwort. Er wußte, daß das, was wir in menschlicher Begrifflichkeit auseinanderhalten, in der lebendigen Wirklichkeit Gottes eins ist. Das hatte er schon von seinem großen Lehrer Hermann Kutter erfaßt. Und gerade dies wollte er zum Ausdruck bringen: Es geht in der Bibel immer nur um dieses eine: um die Erkenntnis dieses Herrn, dieses Kyrios, um die Anerkennung und Durchsetzung seiner Herrschaft. Aber diesen Herrn haben wir nur im Heiligen Geist: nicht in einer Doktrin, nicht in einem theologischen System, nicht im Intellekt, nicht im Sakrament, nicht in der Institution, auch nicht in irgendeiner Mystik, sondern nur im Geist. Wo der Geist ist, da ist der Herr, und wo der Herr ist, da ist der Geist. Beide sind gleichsam auswechselbar. Beide erschließen einander. Aber beide sind nie verfügbar. In Christus haben wir tatsächlich Zugang zum Geist, im Geist haben wir tatsächlich Zugang zu Christus.

«*Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.*»  
Nur da ist sie! Nicht in einem bestimmten Denksystem, auch nicht in einem bestimmten politischen System, weder einfach im Westen noch auch einfach im Osten. Von der Freiheit wird zwar viel geredet in der Welt, manchmal gerade dort, wo die krasseste Unfreiheit nistet, am allerlautesten. Doch nur wo der

Geist des Herrn ist, da ist die echte, die wahre Freiheit zu finden und zu haben — während sonst überall in der Welt Unfreiheit, Bindung, Knechtschaft herrscht. Und meisterhaft wußte Emil Brunner diese heimliche Knechtung in all ihren Formen und Schlichen aufzudecken — gerade auch in unseren Denksystemen, unseren -ismen. Da ist sie aber auch wirklich! Um die Freiheit geht es im Evangelium, in der Selbstmitteilung Gottes an den Menschen: um die innerste Befreiung des Menschen, um die eleutheria, in der «unser Antlitz aufgedeckt ist» — nicht in einem äußern Sinne der Ungebundenheit, sondern der innern Befreiung und Entfaltung seiner Kräfte, seines ihm vom Schöpfer geschenkten Wesens. Brunner wußte es, um mit Calvin zu reden: Deo servire libertas! Das ist das Paradox der christlichen Freiheit.

Aber worin besteht die uns in Christus, im Geist geschenkte, erschlossene Freiheit? *«Daß wir mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn spiegeln.»* Die Freiheit besteht also darin, daß der Mensch in Christus zu seiner ursprünglichen, schöpfungsmäßigen Bestimmung zurückkehrt, sie wiedergewinnt, sie erfüllt: Spiegel zu sein für die Herrlichkeit des Herrn, für die doxa theou, die gloria Dei, das heißt die letzte Wahrheit, den letzten Seinsgrund und das Ziel aller Dinge. Imago Dei, das ist des Menschen Bestimmung, verdunkelt und verkehrt in der Sünde und doch nicht verloren, wiedergewonnen und wiederhergestellt im Glauben, in der Gemeinschaft mit Christus. Das ist auch des Menschen wahre Humanität, und erst da, in dieser Spiegelung Gottes, die zugleich seine Verantwortlichkeit vor Gott ist, aber auch seine Verantwortlichkeit gegenüber dem Mitmenschen, ist seine wahre Humanität, während alle agnostische

oder gar atheistische Humanität nur Schein oder Krampf ist. Diese innere Freiheit in der Verantwortung hat uns Emil Brunner nicht nur gedanklich gelehrt, sondern mit seiner ganzen Persönlichkeit vorgelebt, ausgestrahlt.

Darin aber, in dieser Freiheit, in dieser Spiegelung der göttlichen Wahrheit, vollzieht sich die große Wandlung des Menschen: *«Wir werden verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.»* — Darum ging es Emil Brunner, uns das so leidenschaftlich und so verheißungsvoll klarzumachen: Glaube, Leben in dem Herrn ist nicht ein Stehenbleiben, nicht und nie etwas Fertiges, nie ein abgeschlossenes System, auch nicht etwas bloß Geglaubtes und Innerliches und Unanschauliches, sondern Leben im Heiligen Geist ist Wandlung, Verwandlung des Menschen. — In was wird er verwandelt? *«In dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit»*. Nicht in einen Heiligen mit eigenem Ruhm und eigener Herrlichkeit, sondern in den Spiegel, der immer reiner, immer klarer und herrlicher die göttliche Herrlichkeit spiegelt, Gott die Ehre gibt, die göttliche Herrlichkeit widerstrahlt. Das ist die uns geschenkte Wandlung. In ihr allein kann auch der Christ beitragen, daß die Welt sich wandelt in ihren Ordnungen, in ihrem menschlichen Zusammensein die Herrschaft und Herrlichkeit Gottes spiegelt.

Die letzte Wandlung ist die Auferstehung: das Abstreifen des Irdisch-Unzulänglichen, das Eingehen in die Herrlichkeit. Das heißt nicht Aufgehen in Gott. Sondern wir bleiben auch im Jenseitigen Spiegel, Gegenüber. Aber in einem Schauen, das nicht mehr nur der Reflexion eines blinden Spiegels gleicht, dem Rätselwort von 1. Kor. 13, sondern Schauen der

Herrlichkeit Gottes von Angesicht zu Angesicht ist. In sie ist Emil Brunner eingegangen. So gilt ihm die Verheißung: «Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne immer und ewiglich!» (Daniel 12, 3). Amen.



Dank der Universität und der  
Theologischen Fakultät

Ansprache von Prof. Dr. Arthur Rich

In Professor Emil Brunner, der vor wenigen Tagen von uns gegangen ist, hat die Universität Zürich, insbesondere die Theologische Fakultät, einen Mann verloren, der sich in einzigartiger Weise um diese zusammengehörenden Körperschaften verdient gemacht hat. Mit seiner Berufung zum Ordinarius für Systematische und Praktische Theologie im Jahre 1924 begann — man kann das ohne Übertreibung sagen — eine neue Ära in der Geschichte unserer Fakultät. Nicht nur, daß er als einer der führenden Geister in der theologischen Wende der zwanziger Jahre in Zürich bahnbrechende Impulse auslöste und ganze Pfarrergenerationen entscheidend prägte, er gab ihr darüber hinaus durch sein großes literarisches Werk, das in etwa zwanzig europäischen und außereuropäischen Sprachen Eingang gefunden hat und so schon längst der Welt gehört, eine zuvor nie gekannte Bedeutung. Das äußerte sich in den rapid wachsenden Studentenzahlen, das äußerte sich aber mehr noch darin, daß er über die Grenzen der eigenen Fakultät hinaus ein ganz erstaunliches Echo fand und der

Theologie innerhalb der «Universitas Litterarum» einen neuen Ort anzuweisen wußte. Die Früchte konnten nicht ausbleiben. Eine der unauffälligsten, aber schönsten, war die Bildung einer privaten, von ihm inspirierten Arbeitsgemeinschaft, der Dozenten aller Fakultäten angehörten. Was Wunder, daß im Ganzen der Universität der Name Emil Brunner sehr viel galt und ihm in schwerer Zeit, nämlich für die Kriegsjahre 1942—1944, das Amt des Rektors anvertraut wurde. Auch in dieser hohen Stellung hat er Bestes gegeben. Nur drei Dinge seien besonders hervorgehoben: Im Jahre 1943 ist auf die Anregung des initiativen Rektors das Schweizerische Institut für Auslandsforschung gegründet worden. Am 3. Dezember desselben Jahres hat er, anlässlich der Verhaftung und Deportation von Studenten und Professoren an der Universität Oslo durch die Hitlersche Besetzungsmacht, zugunsten der Bedrohten eine spontane Kundgebung lanciert, die allen Teilnehmern unvergeßlich blieb. Und am Ende des Krieges, als es galt, dem verwüsteten Leben aufzuhelfen, da fand das Patronatskomitee für die Universität Leiden in Alt-Rektor Emil Brunner einen hingebungsvollen, keine Mühe und Strapazen scheuenden Mitarbeiter. Schon hinter diesen rektoralen Hervortretungen spiegelt sich das Ganze der Persönlichkeit unseres lieben und hochverehrten Heimgegangenen: sein Sichverpflichtetwissen für die Wissenschaft, sein politischer Verantwortungssinn vor allem den Unterdrückten gegenüber und sein diakonischer Helferwille. Dies alles hatte jedoch Grund und Mitte in seinem auf der Botschaft der Heiligen Schrift gegründeten Christusglauben, den durch sein kristallklares Denken theologisch zu durchdringen und als Prediger dem modernen Menschen in dessen

Zweifeln und Anfechtungen, aber auch Selbstverfallenheit und Hybris neu aufzuschließen, er seinen Lebensauftrag sah. Von diesem Zentrum aus muß Emil Brunner, muß gerade auch sein akademisches Lebenswerk verstanden werden.

Emil Brunner war also Theologe durch und durch. Aber er war es in einer ganz ungewöhnlichen Art. Gott ernst nehmen, hieß für ihn immer zugleich auch den Menschen und seine Welt ernst nehmen. Ich entsinne mich noch gut, wie er uns Studenten in einer Vorlesung einhämmerte, daß das Nietzschewort: «Liebe Brüder, bleibet der Erde treu!» — als ein grundbiblisches Wort verstanden werden müsse. So hat sein theologisches Denken, darin die religiös-soziale Herkunft wärend, immer wieder bei sogenannten «weltlichen» Problemen eingesetzt. Und das gab seiner Theologie, auch wo sie um die Klärung sublimster Fragen rang, jene unvergleichliche Konkretheit, fast möchte man sagen Erdennähe, die sie je und je davor behütet hat, sich in formalistischen Intellektualismus und sonstigen Verstiegenheiten zu verlieren.

Damit hängt ein anderes eng zusammen. Die gleichzeitige Inblicknahme von Gott und Welt, von Gebot und menschlicher Situation ließ ihn vor einer weitem großen Gefahr des theologischen Denkens bewahrt bleiben, ich meine vor der Gefahr falscher Alternativen. Man könnte Entfaltung und Reifung seiner Theologie geradezu darstellen als eine Bewegung fortschreitender Befreiung von solchen Alternativen. Schon in frühen Jahren fing das an. Eine seiner allerersten Veröffentlichungen — sie stammt aus dem Jahre 1915 — setzt sich in vornehmster Weise mit seinem Lehrer Ragaz über das Problem des Rechtes aus-

einander. Er stimmt mit diesem Theologen darin überein, daß ohne das Recht keine allgemeinen gesellschaftlichen Lebensformen möglich seien. Aber daraus zog er nun eine Folgerung, die ihn von Ragaz, der unter dem Eindruck der Gewaltorgien des Ersten Weltkrieges dem tolstoianischen Ideal des Gewaltverzichtes nahe gekommen war, abführte. Weil Recht nur Recht bleibe, wenn es erzwingbar sei, müßte Gewaltverzicht genereller Rechtsverzicht bedeuten. Darum habe man zu unterscheiden zwischen Gewalt im Dienst des Rechts und Gewalt im Dienst der Macht. Gewalt oder Gewaltlosigkeit wäre dergestalt eine unechte Alternative, man habe sich vielmehr für den verantwortlichen Machtgebrauch im Dienst des Rechtes zu entscheiden.

Dieses, der Verabsolutierung von bloßen Grenzpunkten abholde Denken war und blieb typisch für Emil Brunner. Es bewährte sich auch in den zwanziger Jahren, als er mit Barth und seinen Freunden an vorderster Stelle sich darum bemühte, die Theologie auf einen neuen Grund zu stellen. Er bejahte voll und ganz, daß sich das Reden von Gott auf Gottes Wort begründen müsse, statt auf menschliche Gefühls-, Bewußtseins- oder Willensakte. Sein weithin Aufsehen erregendes Buch «Die Mystik und das Wort» legt da beredtes Zeugnis ab. Doch hat er bald darauf den in der neuen, «dialektischen Theologie» sich stark bemerkbar machenden Tendenzen, das «Wort Gottes» gleichsam in sich selber einzuschließen und so faktisch von der menschlichen Wirklichkeit zu isolieren, Widerstand geleistet. Darum sein wieder zündender, aber im Zeitpunkt des Erscheinens höchst umstrittener Aufsatz «Die andere Aufgabe der Theologie». Auch hier ging es ihm um den Abbau falscher Alter-

nativen. Sich auf Gottes Wort verlassen und ihm in Theologie und Verkündigung allein die Ehre geben, kann doch nicht bedeuten, die Beziehung zum menschlich-säkularen Denken als einer puren Belanglosigkeit abubrechen. Es will vielmehr aufgenommen sein, um in seiner Selbstwidersprüchlichkeit entdeckt und so für das alles erfüllende Evangelium neu aufgebrochen zu werden, wie das schon Pascal, Hamann und Kierkegaard auf ihre Weise taten. Wer sich aus vermeintlicher Radikalität des Glaubens in seinem theologischen Denken bei verabsolutierten Grenzpunkten aufhielt, dem konnte das damalige Mahnwort Brunners nicht anders als eine Halbheit erscheinen. Dieser bittere, seine wahre Absicht verkennende Vorwurf ist ihm denn auch nicht erspart geblieben.

Von dieser Zeit an, man zählte das Jahr 1929, ging der inzwischen weltbekannt gewordene Theologe entschlossen seinen eigenen Weg. Vielleicht wird man sagen dürfen, er ging den Weg, den Gott mit den Menschen geht. Denn nun fing er an, konzentriert, in immer neuen und weiterführenden Anläufen darüber nachzudenken, was eigentlich geschehe, wenn ein Mensch zum Glauben kommt. Und seine Antwort: Es geschieht das eine, daß Gott Herr wird über uns. Doch wird er so Herr über uns, daß ich in meinem verantwortlichen Personsein nicht aufgehoben, sondern erst recht begründet werde. Dies war seine entscheidende Einsicht. Und so hat er früh erkannt, daß sich rechte Theologie in einem neuen Verständnis des Menschen bewähren müsse, nämlich in einem Verständnis, das «die Subjektbeteiligung im Akt des Glaubens» ohne Einschränkung von Gottes Souveränität zur Geltung bringen kann. In Verfolgung dieses hochgesteckten Zieles ist Emil Brunner auf viel schmer-

zenden Widerspruch und Mißverstand gestoßen. Aber so gerade hat er eine reiche und bleibende Ernte einbringen dürfen. Seine Anthropologie, «Der Mensch im Widerspruch», vor rund dreißig Jahren erschienen, ist eine pionierhafte Tat, das erste Werk dieser Art seit dem Umbruch der Theologie in den zwanziger Jahren. Es hat an innerem Gewicht wie an Aktualität seiner Fragestellungen und Antworten bis auf diesen Tag auch nicht das mindeste eingebüßt und durfte darum noch vor einem Jahr eine vierte, vielbeachtete Neuauflage erleben.

Auch in diesem Werke werden wieder falsche Alternativen abgebaut. Es steht auf der einen Seite gegen ein Verständnis von Gnade, das dem personalverantwortlichen oder einfach gottebenbildlichen Sein des Menschen nicht gerecht zu werden vermag, und auf der andern Seite gegen den immanenten, sich selbst genügsamen Humanismus in dessen verschiedensten Spielarten. Beiden sich wechselseitig negierenden Positionen gegenüber wird der Mensch als «verantwortliche Existenz» verstanden in der «personalen Korrespondenz» von göttlichem Anruf und menschlicher Antwort.

Von diesem neuen Ansatz aus führt eine direkte Linie zu «Wahrheit als Begegnung», der trotz ihres knappen Umfangs vielleicht gewichtigsten Schrift von Emil Brunner, die jedenfalls in ihrer weitreichenden Bedeutung noch gar nicht ausgeschöpft worden ist. Es gelingt ihm dort, wieder in Vermeidung der mißlichen, das heutige theologische Gespräch so arg belastenden Alternativen von theologischem Objektivismus und theologischem Subjektivismus, zum biblischen Verständnis der Glaubenswahrheit hindurchzustoßen, wonach die Erkenntnis Gottes aus dessen

Selbstmitteilung in Jesus Christus eins ist mit der freimachenden Gemeinschaft mit ihm. Und das blieb fortan das Zentrum seines Seins und Schaffens. Von ihm her sind alle seine späteren Werke zu verstehen, bis hin zur großen dreibändigen Dogmatik, die seine Lebensarbeit krönt.

Ein Werk blieb bisher unerwähnt, das in unserm Dank an Emil Brunner nicht fehlen darf: «Das Gebot und die Ordnungen». Es ist die erste Sozialethik auf dem Boden der neuen Theologie. Seine bahnbrechende Bedeutung liegt vor allem darin, daß hier zum erstenmal der Anspruch des Evangeliums in Beziehung zum wirklichen Menschen gebracht wird, das heißt zum Menschen, wie er in den gesellschaftlichen Institutionen, eben in den «Ordnungen» mit ihren eigenen Sachgesetzlichkeiten lebt. Wenn wir auch heute in mancher Hinsicht die Dinge anders sehen müssen als es Brunner tat, so hat er doch die Weichen neu gestellt und uns mit größter Eindringlichkeit gelehrt, Sozialethik zwar streng theologisch zu treiben, aber nicht abseits von den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Realitäten, und das heißt jetzt — ins Positive gewendet — gepaart mit fundierten, präzisen Sachkenntnissen. Auch hier wieder ein Durchbruch durch falsche Alternativen, die lange genug das Feld beherrschten und die christliche Ethik dazu verleiteten, bald in schwärmerischer Inkompetenz gesellschaftliche Fragen anzugehen oder bald resignierend sie den «Fachleuten» zu überlassen.

Gerade der zuletzt genannte Durchbruch hat Brunner dazu befähigt, als Theologe den sogenannten «Laien» völlig ernst zu nehmen. Wer so an die brennenden theologischen Fragen herangeht, wie er das tat, der bedarf des Laien. Genauer: er bedarf des

Philosophen, des Historikers, des Juristen, des Soziologen, des Mediziners, des Naturwissenschaftlers, des Oekonomen, des Mannes aus der wirtschaftlichen und politischen Praxis usf. Und zwar bedarf er seiner, um von ihm zu lernen. So wurde Emil Brunner offen für den echten Dialog, für den Dialog mit der «Welt», und darin zugleich frei für eine völlig neue Art von Mission. Für eine Mission, die nicht nur die Welt, sondern gerade auch die Kirche zur Umkehr ruft, wie er das in unbestechlicher Manier getan hat in seinem aufrüttelnden Buch «Das Mißverständnis der Kirche». Auf diesen Wegen ward der Theologe zum Freund, ja mehr noch zum wirklichen Partner des Laien in der gemeinsamen Welt. Daraus erst konnte ein Werk wie die Reformierte Heimstätte auf Boldern erwachsen als Zeichen dafür, daß sich in unserer Zeit Evangelium und Welt neu begegnen und neu finden müssen.

Im Geist solcher Begegnung, die Herz und Gedanken weit machen in der Liebe Christi, hat Emil Brunner an der Universität gewirkt als theologischer Lehrer, als wissenschaftlicher Forscher und als akademischer Bürger. Er hat dadurch gezeigt, daß rechter christlicher Glaube dies alles nicht ausschließt, sondern einschließt. Und so ist er vielen viel geworden. Die Trauerfamilie, an deren Leid wir herzlich Anteil nehmen, darf versichert sein, daß sich die Universität Zürich, zumal die Theologische Fakultät, Emil Brunner über den Tod hinaus in bleibendem Dank verbunden wissen und sein großes Erbe wahren wird.

## Verpflichtung zur Welt

Ansprache von Nationalrat Willy Sauser

Die theologische Arbeit unseres lieben und verehrten Freundes Emil Brunner ist bereits aus berufenem Munde gewürdigt worden. Es dürfen jetzt wohl noch einige Worte des Gedenkens der Art und Weise gewidmet werden, in welcher der Verstorbene seine theologischen Erkenntnisse an die Laien weiterzugeben wußte. Wir stehen hier vor einer geradezu einmaligen Begabung.

Emil Brunner suchte schon immer das Gespräch mit der Welt. Er blieb dabei nicht im Unverbindlichen stecken. Er konfrontierte seine Gesprächspartner mit der biblischen Botschaft, sogar ohne ängstliches Bemühen, alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Unser verstorbener Freund nahm aber die Probleme des heutigen Menschen ernst. Er bemühte sich unablässig, in die Gedankenwelt des Technikers, des Naturwissenschaftlers, des Juristen oder des Politikers einzudringen und jedem in der ihm geläufigen Sprache die biblische Botschaft verständlich zu machen. Das gelang ihm in so hervorragender Weise, daß nicht nur die kirchlich aktiven Laien auf ihn hör-

ten, sondern daß auch die dem christlichen Glauben Fernstehenden ihn als Gesprächspartner akzeptierten und seine Verkündigung ernst nahmen.

Es war unserem verstorbenen Freund klar, daß neue Formen der Ausbreitung des Evangeliums nur gefunden werden konnten, wenn man auch den Mut zum Experiment aufbrachte. Emil Brunner war bereit, etwas Neues zu wagen, wenn auch immer nach sorgfältiger Überlegung. Er gab auch seinen Freunden Kredit, neue Wege missionarischen Wirkens einzuschlagen. Wenn er sich entschloß, mitzumachen, dann konnte man sich auf ihn voll verlassen. Er setzte sich mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit für eine übernommene Verpflichtung ein, nur allzu oft auch ohne Rücksicht auf seine Gesundheit.

Unvergeßlich bleibt mir persönlich seine vor zehn Jahren geleistete Arbeit für die Aktion «Zürich — wohin?»! Ich hatte das Vorrecht, einer von ihm geleiteten Arbeitsgruppe anzugehören. Alle Voten wurden mit äußerster Gründlichkeit vorbereitet. In aller Liebenswürdigkeit, aber ohne Ansehen der Person, wurde alles beanstandet, was noch zu wenig durchdacht war oder den Zug des Unechten trug. Niemand von den damaligen Mitarbeitern wird in Abrede stellen wollen, daß wir aus der strengen geistigen und geistlichen Schulung, der wir durch Emil Brunner unterworfen worden sind, reichen Gewinn gezogen haben.

Der Hauptgrund, weswegen ich heute hier einige Worte des Abschiedes und des Dankes sagen darf, liegt jedoch darin, daß Emil Brunner maßgebenden Anteil an der Gründung der Reformierten Heimstätte Boldern hat. Er begnügte sich nicht damit, in seiner theologischen Arbeit nach zeitgemäßen Formen der

Verkündigung der biblischen Botschaft zu rufen. Er setzte sich auch ganz praktisch und mit seiner ganzen Autorität dafür ein, daß für die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich ein Ort der Begegnung zwischen kirchentreuen und der Kirche entfremdeten Christen, ja auch zwischen Christen und Nichtchristen geschaffen werden könne. Schon bevor der Standort in Männedorf gefunden war, übernahm er das Präsidium des neugegründeten Vereins Reformierte Heimstätte für den Kanton Zürich. Wir standen damals am Ende des Zweiten Weltkrieges und die Wirtschaftsfachleute prophezeiten allerhand Schwierigkeiten. Trotzdem strebte Emil Brunner mit unbeugsamer Zuversicht dem als richtig erkannten Ziele zu. Am 18. Januar 1948 durfte er im Haupthaus der neuen Heimstätte die Einweihungspredigt halten. Das Präsidium des Boldernvereines behielt er bis zum Jahre 1961, mit einem zweijährigen Unterbruch während seines Japanaufenthaltes, wo sein ihm im Tode vorausgegangener Freund Arnold Muggli den Vorsitz übernahm. Emil Brunner war froh, wenn er als Präsident nicht mit administrativen und finanziellen Einzelheiten behelligt wurde. Er konnte Arbeit delegieren und er schenkte seinen Mitarbeitern Vertrauen. Im Hinblick auf die geistige Arbeit in der Heimstätte gab es aber nichts, was für ihn unwichtig gewesen wäre. Auch alle Personalfragen fanden immer sein volles Interesse. Den beiden Leitern der Heimstätte, Hans Jakob Rinderknecht und dessen Nachfolger Paul Frehner, war er jederzeit ein treuer Freund und Berater.

Als die Beschwerden des Alters vor fünf Jahren eine weitere Entlastung von eingegangenen Verpflichtungen erforderlich machten, gab Emil Brunner das Präsidium des Boldernvereines in jüngere Hände. Er

blieb uns als Ehrenpräsident aber immer noch innerlich verbunden. Wenn es ihm seine Gesundheit irgendwie erlaubte, so erlebten wir auch immer wieder die große Freude, ihn in Begleitung seiner treuen Lebensgefährtin auf Boldern an besondern Anlässen unter uns zu sehen.

Das sind nur einige Andeutungen, was der heimgegangene Freund für das Tagungs- und Studienzentrum Boldern geleistet hat. Wir danken Gott für alles, was wir in langen Jahren durch Emil Brunner empfangen durften. Im Namen des Vorstandes und der Mitarbeiter von Boldern darf ich der Trauerfamilie unser herzliches Beileid aussprechen.

Gestatten Sie mir noch ein kurzes Wort als Politiker. Emil Brunner wußte zwar um die Unvollkommenheit und Vergänglichkeit unserer menschlichen Einrichtungen. Er zog aber auch das Problem einer gerechten staatlichen Ordnung in den Kreis seiner theologischen Denkarbeit. Er lehnte den totalitären Staat in jeder Form ab und bekannte sich immer wieder zu einer freiheitlichen demokratischen Ordnung. Er war gar nicht der Meinung, der Christ müsse sich von der garstigen Politik fernhalten: Er betonte im Gegenteil, daß der Christ seinen Teil an der politischen Verantwortlichkeit mitzutragen habe. Er forderte nicht eine christliche Politik, die es an sich gar nicht gibt, wohl aber christliche Politiker. In diesem Sinne erklärte er vor längerer Zeit seinen Beitritt zur Evangelischen Volkspartei. Seine übrigen Verpflichtungen erlaubten es ihm nicht, sich um politische Ämter zu bewerben, die ihm sonst zweifellos gerne übertragen worden wären. Ich darf aber hier auch im Namen der Evangelischen Volkspartei dafür danken, daß Emil Brunner vielen Politikern verschiedener Parteien, die ihre Ar-

beit im öffentlichen Leben vom christlichen Glauben her tun möchten, in Wort und Schrift, in Gesprächen und freundschaftlicher Beratung so wertvolle Unterstützung geleistet hat.

Dürfen wir in dieser Stunde darüber klagen, daß unser lieber Freund uns nicht noch länger erhalten geblieben ist, damit er uns noch mehr hätte geben können? Wir beugen uns mit Ihnen, liebe Trauerfamilie, unter den Ratschluß Gottes, indem wir mit Hiob sprechen: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!»





